

BEGRENZTER

OPTIMISMUS

DER DEMOGRAFISCHE WANDEL UND SEINE GESELLSCHAFTLICHEN FOLGEN

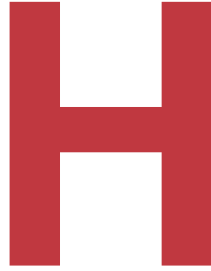
EIN INTERVIEW MIT KONRAD BEYREUTHER & MANFRED SCHMIDT

Immer mehr Menschen werden immer älter, gleichzeitig sinkt die Geburtenrate – der Prozess der „doppelten demografischen Alterung“ und seine enormen Folgen sind längst im Bewusstsein von Politik und Gesellschaft angekommen. Auch die Wissenschaft widmet sich dem Thema als eigenständigem Forschungsgegenstand. Aber nur wenige Einrichtungen haben die Gerontologie so umfassend und fest institutionalisiert wie die Universität Heidelberg. Die Forschungsfragen richten sich dabei an Lebenswissenschaftler ebenso wie an Soziologen, Politik- oder Wirtschaftswissenschaftler: Welche Auswirkungen hat die alternde Bevölkerung auf die Gesellschaft, wie können wir die Folgekosten dieser Entwicklung finanzieren, wann sind wir jung und ab wann eigentlich alt? Fragen, die auch die Redaktion der Ruperto Carola interessieren. Der Molekularbiologe Konrad Beyreuther und der Politologe Manfred G. Schmidt haben sich Ihnen gestellt.



PROF. DR. MANFRED G. SCHMIDT ist – mit einer Unterbrechung von vier Jahren – seit 1987 Professor für Politische Wissenschaft an der Universität Heidelberg. Von Oktober 2006 bis September 2010 war er zudem Dekan der Fakultät für Wirtschafts- und Sozialwissenschaften. Bekannt wurde Manfred Schmidt insbesondere durch seine Forschungen zum politischen System der Bundesrepublik Deutschland, zur Sozialpolitik sowie zu Demokratietheorien und dem Vergleich demokratisch verfasster politischer Systeme. Für seine wissenschaftlichen Leistungen erhielt der Politikwissenschaftler unter anderem den renommierten Leibniz-Preis (1995). 2002 wurde Schmidt zum ordentlichen Mitglied der Heidelberger Akademie der Wissenschaften gewählt, ein Jahr später zudem zum außerordentlichen Mitglied der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften.

Kontakt: manfred.schmidt@urz.uni-heidelberg.de



Herr Prof. Beyreuther, Sie sind Gründungsdirektor des Netzwerks Altersforschung an der Universität Heidelberg. Was genau ist die Zielsetzung des Netzwerks?

Prof. Beyreuther: Unser Ziel ist es, den Menschen als Ganzes in den Blick zu nehmen – ein neues Konzept, zumindest in den Lebenswissenschaften. Als Alzheimer-Forscher habe ich unsere Patienten 25 Jahre lang nur vom Kopf her gesehen – und irgendwann festgestellt, da ist ja noch ein Körper darunter. Denn 80 Prozent der an Alzheimer Erkrankten haben zusätzlich Herz-Kreislauf-Probleme. 30 Prozent leiden an Diabetes und bis zu 60 Prozent an Depressionen – eine gigantisch hohe Zahl. Es ist extrem wichtig, diesen Bereich in seiner Gesamtheit aus der Perspektive der verschiedenen Disziplinen näher zu beleuchten. Das ist etwas, das nur an einer Universität wie der Ruperto Carola möglich ist. Wir haben einfach die notwendige kritische Masse, um ein so umfassendes, fächerübergreifendes Konzept wie das des Netzwerks Altersforschung umzusetzen.

Sie haben es angesprochen: Sie selber sind Molekularbiologe mit Schwerpunkt Alzheimer-Forschung. Wie wichtig ist für Sie die interdisziplinäre Zusammenarbeit mit den Geisteswissenschaften?

Prof. Beyreuther: Für mich ist diese Zusammenarbeit extrem wichtig. Eine englische Studie hat kürzlich gezeigt, dass die Wahrnehmung des eigenen Wohlbefindens bei der älteren Generation sehr unterschiedlich ist und nicht linear abhängt von der physischen Gesundheit. Hier spielen Faktoren eine Rolle, die medizinisch nicht fassbar sind. Dafür brauchen wir die Geisteswissenschaften. Ein anderes Beispiel aus meiner eigenen Arbeit: Patienten im Endstadium der Alzheimer-Krankheit agieren auf Säuglingsniveau, ihr Gehirn ist vergleichbar mit dem eines Kleinkindes. Dennoch haben wir erwachsene Menschen vor uns mit ganz individuellen Biografien. Nun hat man herausgefunden, dass sich diesen Patienten über ihre Biografien Lebensqualität vermitteln lässt. Als Naturwissenschaftler hätte ich gesagt, das Gehirn ist so zerstört, dass eine Kontaktaufnahme vielleicht gerade noch über den Hautkontakt möglich ist. Für einen Altersforscher ist das allerdings völliger Unsinn. Denn selbst wenn das Gehirn eines Patienten noch so sehr zerstört ist, ist es doch „beschrieben“, lässt sich ansprechen und aktivieren. Durch diese Zusammenarbeit, diese andere Sichtweise erlerne ich Demut als Naturwissenschaftler.

Herr Prof. Schmidt, Sie haben einen gänzlich anderen wissenschaftlichen Hintergrund, einer Ihrer Forschungsschwerpunkte ist die Sozialpolitik in Deutschland. Haben Sie dennoch Überschneidungspunkte mit Herrn Beyreuther?

Prof. Schmidt: Selbstverständlich gibt es jede Menge Überschneidungspunkte oder zumindest Parallelen. Denn die Gegenstände, die wir beobachten, haben ja eines gemeinsam: Sie sind nicht mehr jung. Das bringt Belastungen, Probleme und Kosten mit sich, birgt womöglich aber auch Chancen. Die Disziplinen meiner Fakultät, die ich vertrete – die Politikwissenschaft, die Ökonomie und die Soziologie –, schauen dabei vor allem auf die gesamtgesellschaftlichen Aspekte. Dabei fällt doch auf, dass der demografische Wandel die Gesellschaft vor größte Herausforderungen stellt. Ich will drei zentrale Fragen nennen: Die Alterung der Bevölkerung bedeutet politisch gesehen eine dramatische Zunahme der latenten Macht der Senioren. Wird diese latente Macht in Zukunft in eine manifeste umschlagen? Abraham Lincoln hat einmal über die Demokratie gesagt, sie sei eine Regierungsform „of the people, by the people and for the people“ – erhalten wir also eine neue Gerontokratie von Senioren, durch Senioren und für Senioren? Der zweite Aspekt, und das ist vor allem ein soziologischer, betrifft die Beziehung zwischen Jung und Alt: Wird sich das Verhältnis zwischen den Generationen aufgrund der extremen Lastenverteilung zuungunsten der Jüngeren zu einem antagonistischen entwickeln? Und die dritte Frage, die wiederum eher aus dem Blickwinkel der Politikwissenschaftler kommt, lautet: Sind denn unsere politischen Institutionen überhaupt in der Lage, mit diesem gewaltigen Problem angemessen umzugehen? Diese Fragen stellen eine epochale Prüfung für Politik, Wirtschaft und Gesellschaft dar.

Die Gegenstände, die wir beobachten, haben ja eines gemeinsam: Sie sind nicht mehr jung. Das bringt Belastungen, Probleme und Kosten mit sich, birgt womöglich aber auch Chancen.

Ist die Politik in der Lage, diese Prüfung zu meistern?

Prof. Schmidt: Als ich anfang, mich mit dem Thema zu befassen, war ich in diesem Punkt extrem skeptisch. Die intensivere Beschäftigung hat mich an einer zentralen Stelle jedoch erheblich optimistischer gestimmt: Wir können beobachten, dass sich die Politik mit einer Fülle von oft kleinen, manchmal mittelgroßen, ganz selten auch großen Reformen dem demografischen Wandel zugewandt und

Ganz offensichtlich gibt es da aber etwas, das Alt und Jung zusammenhält, den sogenannten Generationenkitt.



Prof. Dr. Konrad Beyreuther



Prof. Dr. Manfred G. Schmidt

einen erheblichen Teil der Problemlage entschärft hat. Ich will das an einem Beispiel illustrieren: Es geht um die Finanzierung der Alterssicherung. Deutschland hat durch die Rentenreform von 1957 im Vergleich zu anderen Staaten eine außerordentlich aufwendige Altersvorsorge. Dass diese Reform ein Sprengsatz sein würde, dass die Wirtschaft

niemals so lange und so schnell wie zu dem damaligen Zeitpunkt wachsen und die Gesellschaft altern würde, war den meisten Fachleuten klar. Im Rückblick zeigt sich, dass eine Reihe von Korrekturmaßnahmen in der Sozialgesetzgebung seit den 1970er-, vor allem den 1980er-Jahren und insbesondere dann unter der rot-grünen Bundesregierung die Finanzierungsproblematik der Alterssicherung doch erheblich gelindert haben. Insbesondere im internationalen Vergleich fällt auf, dass Deutschland hier viel getan hat, zusammen mit einer kleinen Gruppe anderer Länder wie Schweden und Österreich - und ganz im Gegensatz zu den Problemländern der Europäischen Union, allen voran Griechenland, Portugal und Spanien, die bei dieser Frage so reagiert haben, wie ich das für die gesamte Politik befürchtet hatte: mit Ignoranz.

Es gibt mit Blick auf Deutschland also durchaus Anlass zu zumindest begrenztem Optimismus. Die Politik hat reagiert und sie hat dies, wie ich finde, sogar überraschend mutig getan. Denn die Einschnitte, die bei der Alterssicherung gemacht wurden, sind gravierend und wahlpolitisch höchst riskant - schließlich stellen die Senioren mittlerweile einen ganz erheblichen Teil der Wählerschaft.

Herr Prof. Beyreuther, Sie waren sechs Jahre als Staatsrat für Lebenswissenschaften in der baden-württembergischen Landesregierung tätig. Wie bewerten Sie die Reaktionen der Politik auf den demografischen Wandel?

Prof. Beyreuther: Ich selber habe die Landesregierung in meiner Zeit als politischer Berater als sehr experimentierfreudig erlebt. Wir hatten in Baden-Württemberg zum Beispiel die Problematik fehlender Pflegeheimplätze. Es wurde



PROF. DR. KONRAD BEYREUTHER ist seit 1987 Professor am Zentrum für Molekulare Biologie (ZMBH) der Universität Heidelberg, dem er zudem von 1998 bis 2001 als Direktor vorstand. Er ist Träger des Bundesverdienstkreuzes, Mitglied der Heidelberger Akademie der Wissenschaften und der Deutschen Akademie der Naturforscher Leopoldina sowie Gründungsdirektor des Netzwerks Altersforschung. 2001 wurde Konrad Beyreuther zum ehrenamtlichen Staatsrat für Lebens- und Gesundheitsschutz in die Landesregierung Baden-Württemberg berufen. In dieser Funktion und später als Staatsrat für Lebenswissenschaften beriet Beyreuther bis zum Juni 2006 das Kabinett aus wissenschaftlicher Sicht auf dem Gebiet der Lebenswissenschaften. Konrad Beyreuther war entscheidend an der Entdeckung der chemischen Struktur der charakteristischen Amyloid-Ablagerungen beteiligt, die bei Alzheimer-Patienten auftreten. Hierfür wurde er unter anderem 2011 mit dem „Hartwig Piepenbrock-DZNE Preis für herausragende Forschung im Bereich der neurodegenerativen Erkrankungen“ geehrt.

Kontakt: beyreuther@nar.uni-heidelberg.de

nach Alternativen wie dem betreuten Wohnen oder Wohngemeinschaften gesucht, wobei es jedoch viele Hürden gab. Zum Beispiel brauchen Sie für jede Pflegewohngemeinschaft eine Nachtschwester, was für eine Gruppe von sechs Leuten einfach nicht finanzierbar ist. Da war die Politik wirklich willens, Wege zu finden – in diesem Fall wurden Wohngemeinschaften in der Nähe eines Pflegeheims errichtet und von dessen Personal nachts mitversorgt. Solche Prozesse habe ich vielfach miterlebt und mitgestalten dürfen. Oder schauen Sie sich doch die heute 70-Jährigen an, wie fit sie sind. In der Politik gibt es durchaus Bestrebungen, die „jungen Alten“ stärker einzubinden, sie in die Verantwortung zu nehmen, etwa bei der Betreuung älterer Menschen, die auf Hilfe angewiesen sind. Insbesondere beim Thema Ehrenamt geschieht hier in Baden-Württemberg viel.

Oder schauen Sie sich doch die heute 70-Jährigen an, wie fit sie sind. In der Politik gibt es durchaus Bestrebungen, die „jungen Alten“ stärker einzubinden, ...

Ihrer beider Antworten ist zu entnehmen, dass Sie die Politik für fähig halten, die Herausforderungen des demografischen Wandels zu meistern ...

Prof. Schmidt: Da muss ich einhaken. Herr Prof. Beyreuther hat einen interessanten Fall erwähnt: Baden-Württemberg erweist sich in Sachen Alterung der Gesellschaft als experimentierfreudig. Aber aufgepasst: Nicht alle Länder und nicht alle Demokratien sind an dieser Stelle so flexibel oder gar langfristig ausgerichtet. Im Gegenteil – manche Staaten handeln geradezu borniert kurzfristig. Der Fall der Südeuropäer mit ihrer extensiven rücksichtslosen Alterssicherungspolitik ist ein Paradebeispiel. Außerdem haben wir andere Regime beobachten können, etwa die Sowjetunion oder die DDR, in denen das Alter der Politiker überdurchschnittlich hoch lag, der gerontokratische Prozess stark ausgeprägt war. Auffällig ist: Ein politisches System, das keinen Wettbewerb hat, ist unter sonst gleichen Bedingungen anfälliger für gerontokratische Tendenzen als eine Demokratie, in der Wettbewerb, Innovation und Experimentierfreude eher zum Zuge kommen. Die Leistungs- bzw. Reformfähigkeit der Politik funktioniert ganz offensichtlich nur unter bestimmten Bedingungen.

Doch auch bei uns ist das Problem gewaltig. Ich will das nicht schönreden. Unseren Hochrechnungen zufolge – basierend auf der günstigen Annahme, dass die Erwerbsquote leicht zunimmt und das Wachstum in etwa so bleibt wie

bisher – wird der finanzielle Aufwand allein für die Sozialpolitik in Zukunft von derzeit 30 Prozent des Bruttozialproduktes auf etwa 40 Prozent steigen. Folglich müssen auch die Sozialabgaben und die Steuern, die hierfür zu entrichten sind, ganz erheblich steigen. Andersherum gesagt: Es gibt noch einen gewaltigen Reformbedarf. Die Aufgabe ist also noch lange nicht damit gelöst, dass Anpassungen bei der Alterssicherung oder Experimentierfreudigkeit unter Beweis gestellt sind.

Prof. Beyreuther: Ich stimme Herrn Prof. Schmidt zu: Die Voraussetzung für eine adäquate Behandlung des Themas in der Politik ist eine gewisse Flexibilität, eine demokratische Streitkultur. Das gleiche gilt im Übrigen auch für die Lebenswissenschaften. Eine Studie hat kürzlich gezeigt, dass Übergewicht nicht unbedingt dazu führt, dass wir früher sterben, solange wir uns nur ausreichend bewegen. Demnach kann Abnehmen, wenn es zu einer verminderten Leistungsfähigkeit führt, sogar die Lebenserwartung verringern. Das hätten wir nie erwartet. Auch in der Wissenschaft erleben wir also tagtäglich, dass man die Dinge immer wieder infrage stellen, immer flexibel bleiben muss. Übrigens: Auch für das Altern selbst sind Flexibilität und eine gesunde Streitkultur sehr wichtig – das hält lebendig.

Wo sehen Sie die Potenziale, die Stärken des Alterns, insbesondere aus politikwissenschaftlicher Sicht?

Prof. Schmidt: Solange die Älteren rüstig sind, solange sie geistig und körperlich so weit beweglich sind, dass sie Aufgaben für andere wahrnehmen und erfüllen können, stellen sie für die Gesellschaft ein großes Potenzial dar, zum Beispiel für diejenigen, die durch ehrenamtliche Tätigkeit betreut oder versorgt werden. Zusätzliches Potenzial birgt meiner Meinung nach der große Erfahrungsschatz älterer Menschen – ebenso wie die Gelassenheit, die im Alter zunimmt.

Prof. Beyreuther: Dem stimme ich zu. Von dem österreichischen Psychiater Viktor Frankl stammt der schöne Satz: „Die Scheune der Erinnerungen wird immer voller.“ Ich denke, es gibt klare Vorteile, aber eben auch Nachteile des Alterns. Einer ist die Zunahme an Gebrechlichkeit und die große Anzahl an altersinduzierten Erkrankungen. Mein Anliegen ist es, den Krankheitsbegriff zu entstigmatisieren und so Lebensqualität zu erhalten.

Übrigens ist es so, dass die hohe Lebenserwartung entgegen der landläufigen Meinung nicht zu einer Explosion der Gesundheitskosten geführt hat. Die Zunahme an Lebensjahren bedeutet nicht eine Zunahme an Krankheitsjahren. Um 1900 wurden die Menschen im Schnitt 50 Jahre alt, wobei die Hauptkosten für das Gesundheitssystem in den letzten sechs Monaten entstanden. Heute ist das ebenso, nur dass die Menschen im Schnitt 80 Jahre alt werden. Dennoch kostet uns die Lebensverlängerung natürlich Geld – auch weil die Ansprüche höher geworden sind. Die politisch

DEAR READERS OF RUPERTO CAROLA,

Heidelberg University is a comprehensive university that has set itself the task of contributing to a better understanding of the complex social challenges of our time and of taking an active part in shaping the future. To achieve these goals, we need a large number of strong disciplines. Equally important are research conditions that promote interdisciplinary thinking and working. Bridging the gaps between disciplines and research institutions – whether internally or in cooperation with our partners outside the university – is an integral part of our institutional strategy “Heidelberg: Realising the Potential of a Comprehensive University” that has led the university to success in both rounds of the German Excellence Initiative.

With our research-themed magazine “Ruperto Carola”, we want to share this aspiration and this challenge with our readers. Now as ever, Heidelberg University aims to use the full potential of a comprehensive university with the different bodies of knowledge, methods and cultures inherent to each discipline and to create an environment that enables researchers to work together at answering humanity’s greatest questions. The subject of “Young and Old” is one of these major social challenges; the articles in this issue offer a glimpse of the many different ways in which Heidelberg University scientists are exploring this field of research.

I wish you a productive and stimulating reading experience.

Yours,
Prof. Dr. Bernhard Eitel
Rector of Heidelberg University

KONRAD BEYREUTHER & MANFRED SCHMIDT

LIMITED OPTIMISM

DEMOGRAPHIC CHANGE AND ITS CONSEQUENCES FOR SOCIETY

We live longer than ever while the birth rate decreases steadily – governments and society have long been aware of the process of “double demographic ageing” and its far-reaching consequences. Science has recognised this issue as a full-fledged research subject. But few institutions have installed gerontology as such a comprehensive and firmly institutionalised field of research as Heidelberg University. Gerontological research addresses questions to life scientists, sociologists, political scientists and economists alike: What are the consequences of an ageing population for society, how can we finance the resulting costs, when are we young and from what age onward are we old? These are questions that interest the editorial office of Ruperto Carola as well. Molecular biologist Konrad Beyreuther and political scientist Manfred G. Schmidt were willing to attempt an answer.

Both scientists emphasise the problems that an increasingly elderly population poses to society – such as the danger of a gerontocracy and generational conflict, or the challenge of financing pensions. However, both insist that there is cause for limited optimism: The German government has reacted to demographic change with a plethora of reforms, and relations between the old and young have proven to be quite stable. In addition, demographic change also creates opportunities, state Beyreuther and Schmidt – such as profiting from the wealth of experience offered by older people and encouraging them to become more involved in volunteer work. ●

PROF. DR. MANFRED G. SCHMIDT has been a professor of political science at Heidelberg University since 1987, except for one four-year period. From October 2006 to September 2010 he also served as Dean of the Faculty of Economics and Social Sciences. Schmidt earned his reputation especially for his research on the political system of the Federal Republic of Germany, social policy, theories of democracy and the comparison of democratic constitution-based political systems. The political scientist has received numerous awards for his outstanding research, including the renowned Leibniz Prize (1995). Schmidt became a full member of the Heidelberg Academy of Sciences and Humanities in 2002, and one year later was named extraordinary member of the Berlin-Brandenburg Academy of Science and Humanities.

Contact: manfred.schmidt@urz.uni-heidelberg.de

PROF. DR. KONRAD BEYREUTHER has been a professor at the Center for Molecular Biology (ZMBH) of Heidelberg University since 1987, where he also served as director from 1998 to 2001. He is a recipient of the Federal Cross of Merit, a member of the Heidelberg Academy of Sciences and Humanities and the Leopoldina German Academy of Natural Scientists, and founding director of the Network Aging Research. In 2001 Beyreuther was appointed honorary State Councillor for the Protection of Life and Health in the Baden-Württemberg government. In this role and later as State Councillor for Life Sciences, he was the life sciences advisor to the cabinet until June 2006. Konrad Beyreuther was key in discovering the chemical structure of the characteristic amyloid deposits in Alzheimer's disease and the associated gene. He was honoured numerous times for this achievement, most recently in 2011 with the Hartwig Piepenbrock-DZNE Prize for outstanding research in the field of neurodegenerative diseases.

Contact: beyreuther@nar.uni-heidelberg.de

Netzwerk AltersfoRschung

Der Prozess des Alterns betrifft den Menschen in seiner Gesamtheit – und er ist gestaltbar. Fortschritte in der Medizin, aber auch die sich ändernde gesellschaftliche Sicht auf das Altern eröffnen zahlreiche Möglichkeiten, das Älterwerden erfüllend zu erleben. Um Alterungsprozesse in allen ihren Aspekten und Potenzialen umfassend untersuchen zu können, wurde 2006 an der Universität Heidelberg das interdisziplinär angelegte Netzwerk AltersfoRschung (NAR) unter Leitung von Prof. Dr. Konrad Beyreuther gegründet. Das NAR besteht aus einer Kooperation der beiden Universitäten Heidelberg und Mannheim, des Deutschen Krebsforschungszentrums, der Medizinischen Fakultät Heidelberg, der Fakultät für Klinische Medizin Mannheim, des Zentralinstituts für Seelische Gesundheit sowie des Mannheimer Forschungsinstituts für Ökonomie und demografischen Wandel.

Ziel der Kooperationspartner ist es, ihre bestehenden Aktivitäten auf dem Gebiet der Altersforschung stärker institutionen- sowie disziplinenübergreifend zu vernetzen und auszubauen. Durch eine enge Verzahnung von universitären und außeruniversitären Forschungseinrichtungen sollen die klassischen sozial- und verhaltenswissenschaftlichen sowie epidemiologischen und ökonomischen Betrachtungsweisen zum Thema Altern mit den modernen molekularbiologischen und medizinischen Möglichkeiten in engen Austausch gebracht werden. Mit seinem ganzheitlichen, systemischen Ansatz und seiner Interdisziplinarität ist das Netzwerk AltersfoRschung einmalig in Deutschland.

gesetzten Altersgrenzen, etwa das Renteneintrittsalter, an die veränderten Umstände anzupassen, ist jedoch sehr schwierig. Unsere Altersgrenzen stammen ja noch aus den Zeiten Bismarcks, in denen kaum jemand das Renteneintrittsalter erreichte. Daran zu rütteln ist selbstverständlich nicht sehr populär.

Damit wären wir wieder bei den Herausforderungen, den Risiken des Alterns ...

Prof. Schmidt: Tatsächlich, auch wenn die Krankheitstage pro Kopf gleich bleiben, führt der höhere Standard in der sozialpolitischen Versorgung bei steigender Lebenserwartung doch zu einem Mehr an Kosten, das es zu finanzieren gilt. Dieses Problem treibt nicht nur viele Ökonomen sondern auch Nachbardisziplinen um. Etwa die Frage, wie viel Finanzierungsaufwand sich ein Land für die Unterstützung und Pflege der Älteren leisten kann, und ob diejenigen, die überhaupt das entsprechende Einkommen haben, bereit sind, diese Kosten zu tragen. Hier kommt der Verteilungskonflikt zwischen Jung und Alt ins Spiel – ein ganz zentraler

Punkt. Denn die Einstellungen von Jung und Alt, das haben Umfragen gezeigt, gehen hier auseinander: Stark vereinfacht ist die ältere Bevölkerungsschicht für eine sehr großzügige Alterssicherung und hält dafür weniger von Ausgaben für die Bildungspolitik. Die Jüngeren sehen das eher gegenteilig. Allerdings sind das keine unversöhnlichen Konflikte, sondern beide Altersgruppen – Jung und Alt – treffen sich wiederum bei der Befürwortung einer insgesamt engagierten Sozialpolitik. Aber: Es gibt schon eine beträchtliche objektive Spannung zwischen denjenigen, die die Sozialpolitik finanzieren, und denjenigen, die überwiegend von der Sozialpolitik leben.

Prof. Beyreuther: Studien zeigen, dass dieser Konflikt, den Herr Prof. Schmidt gerade geschildert hat, zu einer Art Zukunftsangst bei der jungen Generation führt. Wir haben unter 500 Millionen Europäern 120 Millionen, die ein psychisches Problem haben, davon sind 30 Millionen an Depression und etwa 40 Millionen an Angstneurosen erkrankt. Die Neurologen, die diese Zahlen erhoben haben, sagen ganz klar, dass die Ursachen hierfür zumindest teilweise in der Unsicherheit auf dem Arbeitsmarkt sowie dem Problem der Verteilung liegen.

Stehen wir also vor einem ernsthaften Konflikt der Generationen?

Prof. Schmidt: Es ist natürlich sehr schwer, eine verlässliche Aussage für die Zukunft zu treffen. Ganz offensichtlich gibt es da aber etwas, das Alt und Jung zusammenhält, den sogenannten Generationenkitt. Mein Tipp ist, dass dieser Kitt auch zukünftig recht stark bleiben wird. Trotz aller Individualisierung können wir beobachten, dass Verbindungslinien zwischen Alt und Jung relativ stabil sind, dass Familien letztlich keine Auslaufmodelle, sondern weitverbreitete Gesellungsformen sind. Und noch etwas kommt hinzu: Jeder junge Mensch weiß, dass er im Normalfall irgendwann alt sein wird.

Inwiefern hat sich der Begriff des Alters selbst verändert, auch die Wahrnehmung, ab wann ich eigentlich alt bin?

Prof. Schmidt: Meine Kollegen aus der Soziologie würden sagen: Altern ist in hohem Maße sozial konstruiert. Die Definition des Alters ist nichts, was naturgegeben ist, sie ist immer eine Zuschreibung, die auch anders hätte ausfallen können. In der Tat gibt es hierfür wunderbare Beispiele wie die Sozialgesetzgebung oder das Eintrittsalter in den Ruhestand. An diesen Stellen sind Altersgrenzen klar definiert. Solche Konstruktionen sind von allergrößter Bedeutung und haben weitreichende Konsequenzen. Durch Festlegung von Altersgrenzen können Sie beispielsweise die Gerontokratisierung beschleunigen oder hemmen. Wenn Sie die Altersgrenze für hohe politische oder juristische Ämter niedrig legen, führt dies zu einem recht jungen System, legen Sie die Altersgrenze hoch, kann das System in eine Gerontokratie rutschen.

Fakt ist, dass Erkrankungen per se einen Menschen nicht alt machen.

Prof. Beyreuther: Lange sind wir pauschal davon ausgegangen, dass die ersten 50 Jahre des Menschen durch eine Gesundheitserwartung, eine health expectancy, geprägt sind, die nächsten 50 Jahre, wenn man sie denn erlebt, durch eine Krankheitserwartung, die disease expectancy, also die Zunahme von Unfällen und Erkrankungen. Heute stellen wir fest, dass die Lebensführung ganz entscheidend mitbestimmt, wie Sie altern. Die Altersforschung wendet sich also immer früheren Lebensdekaden zu und beginnt quasi schon im Uterus. Damit erhält sie eine völlig neue Dimension. Ein Beispiel: Wenn eine Mutter in der Schwangerschaft hungert und ihrem Kind nicht die nötigen Nährstoffe zuführt, dann erkranken diese Kinder später vermehrt an Krebs und Herz-Kreislauf-Störungen, haben erhöhte Diabetesraten und ein größeres Demenz-Risiko.

Heute stellen wir fest, dass die Lebensführung ganz entscheidend mitbestimmt, wie Sie altern. Die Altersforschung wendet sich also immer früheren Lebensdekaden zu und beginnt quasi schon im Uterus.

Aus medizinischer Sicht: Ab wann sind wir alt?

Prof. Beyreuther: Rein biologisch gesehen ist die Frage, wer alt ist und wer jung, sehr schwer zu beantworten. Fakt ist, dass Erkrankungen per se einen Menschen nicht alt machen. Krankheit ist also keine Definition für Altern. Für uns ist es ausgesprochen schwierig, Altern zu definieren – zumal das ein ganz individueller Prozess ist, der bei jedem Menschen unterschiedlich abläuft und durch die Lebensführung drastisch beeinflusst wird. Woher wissen wir das? Untersuchungen eineiiger Zwillinge, die ja eine hohe

genetische Übereinstimmung aufweisen, haben gezeigt, dass sich diese jeweils ganz unterschiedlich entwickeln können – beispielsweise mit bis zu zehn Jahren Zeitunterschied an Alzheimer erkranken. Wir wissen aber auch, dass es so etwas wie Altern tatsächlich als vererbbares Phänomen gibt: genetische Veränderungen, die beim Träger im Alter zwangsläufig zu Einschränkungen oder Erkrankungen führen. Ich persönlich habe meinen Frieden mit dem Alter gemacht – auch wenn ich als Wissenschaftler meinen Peak überschritten habe, denn die Kreativität nimmt im Alter ja leider nicht mehr zu. Das heißt, insbesondere hier brauche ich die Jungen. Zumindest in den Lebenswissenschaften ist es so – da gibt es nur sehr wenige Forscher, die ihr Leistungshoch nach dem 60. Lebensjahr haben.

Prof. Schmidt: In den Geisteswissenschaften ist das ganz genauso. Die innovative Kraft kommt definitiv von den Jungen. Aber der Erfahrungsschatz, das Wissen um Zusammenhänge, um den Stand der Forschung von vor 30 Jahren ist extrem wichtig und spart enorm Ressourcen. Das Rad muss nicht noch einmal neu erfunden werden. Hier profitieren die Jungen von den Älteren. Trotzdem stimmt mich insbesondere dieser Punkt skeptisch, denn mit dem demografischen Wandel nimmt derjenige Teil der Bevölkerung ab, der jung und potenziell innovativ ist. Umso wichtiger wird es da, dass wir in die jungen Köpfe investieren. ●

Graduiertenkolleg Demenz

Demenz ist ein Thema, das für zahlreiche Bereiche des gesellschaftlichen Lebens relevant ist. Es berührt eine Vielfalt wissenschaftlicher Disziplinen und Inhalte – sowohl biologisch-medizinische als auch pflegerische, palliative, soziologische, ökonomische und gesellschaftspolitische. Im März 2010 startete das Netzwerk Altersforschung gemeinsam mit der Robert Bosch Stiftung das interdisziplinär ausgerichtete Graduiertenkolleg Demenz. Mit seiner fächerübergreifenden Bearbeitung des Themas soll es Signalwirkung entfalten und die notwendige Zusammenarbeit der betreffenden Berufe in einem hochdifferenzierten Gesundheitswesen befördern, um einen besseren Umgang mit Demenz zu gewährleisten.

Das Graduiertenkolleg zeichnet sich durch praxisrelevante Forschung aus, die zur Theorieentwicklung sowie zur Verbesserung von Versorgungsqualität und Versorgungsstrukturen beiträgt. Ziel ist es, die Kollegiaten exzellent auf eine anschließende Tätigkeit in Wissenschaft, Lehre und Praxis vorzubereiten. Die konsequente interdisziplinäre Ausrichtung des Kollegs spiegelt sich in der gemeinsamen Leitung durch den Gerontologen Prof. Dr. Andreas Kruse und den Molekularbiologen Prof. Dr. Konrad Beyreuther wider.